

Cyrano de Bergerac.

Roman von Jules Verne.

(13. Fortsetzung.)

8. Capitel.

Zur Flucht des Fräulein von Luce hatte man die Stunde gewählt, in der die Bewohner des Klosters im ersten Schummer lagen. Jolivet hatte unter einem großen Schuppen eine Leiter versteckt, um über die Mauer zu klettern, auch hatte er die Ration der Hunde verdoppelt, die mit Nahrung vollgestopft in ihrer Hütte schliefen. Nachdem er diese Vorkehrungen getroffen und die Nacht vollständig bereinigt, zog er sich in das Haus des Gärtners zurück, dessen Mahlzeit er wie gewöhnlich theilte, wobei er sich ganz besonders aufmerksam gegen Marianne zeigte und ihrem Vater alle Augenblicke das Glas von Neuem füllte. Gegen Ende der Mahlzeit wurde dem Gärtner der Kopf schwer, und er machte Miene, einzuschlafen.

„Du bist wohl müde, Vater?“ fragte ihn das junge Mädchen.
„Ein Wenig,“ flötete der Alte.
„In dem Falle thätest du besser, dich ins Bett zu legen, als auf dem Stuhl zu schlafen.“
„Ich glaube wirklich, du hast Recht,“ erwiderte Meister Guynot sich erhebend, „und du?“
„Oh, ich werde es bald ebenso machen, wie du. Sobald mein Wasser warm ist, werde ich den Trant für Fräulein Lafayette bereiten und ihn ihr bringen, dann werde auch ich mich schlafen legen.“

„Nun denn, gute Nacht,“ sagte der Gärtner und wandte sich schwerfällig der Treppe zu, die in das erste und einzige Stockwerk führte.
„Gute Nacht, Vater.“
„Gute Nacht, Meister!“
Ein Schnarchen antwortete ihnen, während die Stufen unter dem Gewicht des Meister Guynot klopften.
„Er ist im Stande, sich angekleidet auf sein Bett zu werfen,“ sagte Marianne lachend, „ich will doch lieber nachsehen und vertraue Ihnen inzwischen meinen Trant an.“

Mit diesen Worten stieg das junge Mädchen leichtfüßig hinter ihrem Vater die Treppe hinauf.
„Das war meh,“ als Jolivet hoffte, der sich bereits gefragt hatte, wie er es anfangen sollte, das Schlafmittel in das Wasser zu werfen. Mit einem Satz war er am Herd, hob den Deckel des Gefäßes in die Höhe, zog aus seiner Tasche ein kleines Mädchen und schüttete das weiße Pulver, das es enthielt, in das Gefäß. Dann setzte er sich wieder auf seinen Schemel und nahm die Stellung an, die er gehabt hatte.

Marianne fand ihn, wie sie ihn verließ, die Glenglocken auf den Tisch und das Kinn in eine seiner Hände gelehrt.
„Wie, so wachen Sie über meinen Trant?“ fragte das junge Mädchen.
„Oh, Zurückbildung,“ rief der falsche Thomas, „ich dachte...“
„Woran denn?“
„Ich dachte,“ fuhr der verschämte Gascogner fort, indem er sich erhob, um ihr näher zu treten, „daß der Mann, der Sie einmal zur Frau bekommt, nicht zu befragen ist.“

„Meinen Sie?“ fragte Marianne errotthend.
„Nun ich bin der festen Ueberzeugung, denn alles ist an Ihnen vollendet; Ihre Haltung, Ihre Gestalt, Ihr Charakter, Ihre Heiterkeit...“
„Sie sind ein Schmeichler, Herr Thomas.“
„Oh nein, ich denke, was ich sage.“
„Still, still, von solchen Dingen darf man in diesem Hause nicht sprechen.“
„Weshalb denn nicht? Es ist doch, denke ich, nichts Schlimmes dabei, Sie nach Gebüß zu schätzen.“
„Ich verstehe nicht, was Sie sagen wollen, doch jetzt ist mein Trant fertig; ich werde ihn fortbringen. Gute Nacht, Herr Thomas.“

„Noch nicht gute Nacht; Sie werden wiederkommen, und wenn es Ihnen recht ist, können wir noch ein wenig plaudern.“
„Sind Sie denn noch nicht müde?“ fragte Marianne, die an der Thür stehen geblieben war.
„Ich bin niemals müde, wenn ich bei Ihnen bin; wenn Sie geflatten, werde ich auf Sie warten.“
„Es steht Ihnen frei, zu bleiben,“ versetzte das junge Mädchen und verließ das Zimmer.

Wie Jolivet es voraus gesehen hatte, lehrte sie nach kurzer Zeit zurück.
„Sie hätten gelacht,“ sagte sie zu dem angeblichen Thomas, „wenn Sie dem Gespräch der beiden Damen hätten beigewohnt können. Fräulein von Lafayette wollte durchaus, Fräulein von Luce sollte den Trant mit ihr theilen.“
„Sie hat getrunken?“ fragte Jolivet entsetzt.

„Nein, das heißt, sie that, als wenn sie trinke; sie hat einen kleinen Schluck von dem Getränk genommen, ihn dann aufgespuckt und gesagt: — „Pui, wie schlecht das schmeckt; wie können Sie nur solches Zeug trinken; das schmeckt ja bitter!...“ — Gerade dieser bittere Geschmack ist gesund,“ hat Fräulein von Lafayette erwidert und thatsächlich nicht einen Tropfen in der Tasse zurückgelassen; sehen Sie, sie ist ganz leer.“

„Diese Hofdamen,“ versetzte der angegebliche Gärtnerbursche, „brauchen immer Tränke und Mittel, um gesund zu bleiben. Sie haben das nicht nöthig, Mamsell Marianne...“
„Ach, jetzt fangen Sie schon wieder mit Ihren Schmeicheleien an.“
„Aber ich habe ja nur auf Sie gemerkt, um Ihnen zu sagen, daß mir eine Frau so reizend und begehrenswürdig erschienen ist, als Sie.“
„Aber, Herr Thomas, was fällt Ihnen ein?“

„O, theure Marianne,“ fuhr Jolivet fort, indem er einen Arm um ihre Taille schlang, „wenn Sie wüßten, wie ich Sie liebe!“
Marianne sah ihn von der Seite an und schweig, während Jolivet mit gut gespielter Leidenschaft ausrief:
„Sprechen Sie, Marianne, antworten Sie mir! Gestatten Sie mir, Sie zu lieben?“

„Ich kann Sie doch nicht daran verhindern, wenn es Ihnen beliebt. Doch für heute Abend genue,“ fuhr das junge Mädchen, einen eisernen Leuchter ergreifend fort, „gehen Sie jetzt und schlafen, und träumen Sie süß.“
„Damit dieser Wunsch in Erfüllung gehe,“ sagte Jolivet, indem er ihre Hand fahnte, „gewähren Sie mir einen kleinen Kuß!“

„Aber nicht doch,“ versetzte Marianne, ihre Hand zurückziehend, „so weit sind wir noch nicht, Herr Thomas.“
Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und huschte die Treppe hinauf. Jolivet sah ihr nach, wie sie verschwand, dann verließ auch er den Raum, um sich ganz dem Nachschlaf zu widmen. Nach seiner Schätzung mußte noch eine Stunde vergehen, bevor Diane erscheinen konnte; er wollte diese Zeit benutzen, um seine Wahrheiten zu treffen. Er ging in den Garten und betrachtete das noch immer erleuchtete Fenster Mariannes. In einem bestimmten Augenblick erschien der Schatten des jungen Mädchens hinter den Scheiben, als wenn sie hinauszufliehen versuchte. Schnell verließ er sich hinter einem Baum; einen Augenblick später verlor das Licht plötzlich, und alles verlief in tiefen Schatten. Keine Sekunde war zu verlieren. Er ließ noch eine gewisse Zeit verstreichen, dann kehrte er in das Haus zurück und ließ die Thür offen. Er lauschte, kein weiteres Geräusch, als das dumpfe Schnarchen des Gärtners, war zu hören. Veruhigt verließ Jolivet von neuem das Haus und stellte sich bei der Thür auf, durch welche Diane das Klostersgebäude verlassen mußte.

Er brauchte nicht lange zu warten, sein geübtes Auge hatte eben gesehen, wie die Thür sich öffnete, und eine schlante und dunkle Gestalt furdt sich hinaus. Am Schwellen der Nacht wird das leise Geräusch vernommen. Diane, denn sie war es, war stehen geblieben, und wandte sich nach allen Seiten um, um Jolivet zu entdecken.

„Wollte ich Sie aus meinem Versteck und eile auf Sie zu,“ rief er, „Wuth, Wuth,“ flüsterte er ihr zu, „alles geht gut, folgen Sie mir.“ Damit ergriff er ihre Hand, um sie zu führen, trat mit ihr in das Dicht, und wandte sich gerade dem Schuppen zu, in dem er seine Leiter versteckt hatte. Als er an der Hundehütte vorbeikam, veranlaßte ihn ein dumpfes Knurren, stehen zu bleiben.

„Erwarten Sie mich hier,“ sagte er zu Fräulein von Luce.
Damit ging er geradeaus auf die Gefahr zu und wandte sich nach der Hütte, aus der die beiden Hunde, als er sich näherte, lärmend hervorkamen. Die klugen Thiere hatten ihn erkannt und stießen ein lautes Bellen aus.
„Auch dich, Jupiter, auch dich Le-da,“ sagte Jolivet, indem er einem jeden ein Stück Fleisch gab, das er vorher in seine Tasche gesteckt hatte.

Die beiden Hunde lehrten gehorsam in ihre Hütte zurück, der treue Bursche eilte wieder zu Diane, und beide gelangten ohne Zwischenfall zum Schuppen.
„Mein Fräulein,“ sagte Jolivet, Sie werden jetzt eine Uebung machen müssen, an die die Damen sonst nicht gewöhnt sind; doch haben Sie keine Furcht, ich bin ja da und werde Ihnen helfen.“

Bei diesen Worten ergriff Jolivet die Leiter und lehnte sie so leise wie möglich gegen die Mauer; dann kletterte er wie eine Raqe empor, erreichte die Spitze und blickte hinaus, um sofort wieder hinabzusteigen und Diane zuzuführen.
„Sie brauchen nichts zu befürchten, ich werde jetzt noch einmal hinaufsteigen, um die Leiter zu halten, während Sie Ihre Flucht beginnen. Sind wir beide oben angelangt, so werde ich die Leiter nach der anderen Seite hinüberziehen, werde zuerst heruntersteigen und Ihnen diesmal die Leiter von unten halten.“

Wie Jolivet es gesagt hatte, so geschah es. Diane rief ihren ganzen Muth zu Hilfe, während Cyrano's Diener nicht ohne Mühe die ziemlich schwere Leiter nach der anderen Seite hinüberzog.
„Reiz!“ sagte Jolivet, nachdem sie glücklich unten angelangt waren, „wollen wir meinen Herren aufsuchen, wo es erwartet; mit welcher Ungeduld können Sie sich ja denken.“
Fünf Minuten später lag Diane in den Armen Cyrano's, der drei Pferde

bei sich hatte, die ihm ihre Flucht ganz bedeutend erleichtern mußten. Nach ein Punkt war zu entscheiden: wohin sollte sich Diane vorläufig zurückziehen? Rad-St. Germain zurückkehren, hieß sie sich von neuem in die Höhe des Löwen werfen. Frau von Bonarme um Asyl bitten, hieß sich der Gefahr aussetzen, entdekt zu werden, und was die Wohnung auf der Place betraf, so würde sie jedenfalls überwachet, und es war in Folge dessen gefährlich, sich darin aufzubalten.

„Es giebt nur einen Aufenthalt,“ sagte Cyrano, „das ist die Herberge, doch wie kann ein junges Mädchen allein in einem Wirthshause bleiben, ohne aufzufallen?“
„Ich könnte eine Verkleidung wählen,“ sagte Diane.
„Aber das, das ging, doch was für eine Verkleidung?“
„Hören Sie,“ fuhr Fräulein von Luce fort, „auf der Place Royale befinden sich Kleidungsstücke, die meinem Bruder gehören; wir haben ungefähr die selbe Natur...“

„Wahrhaftig, das ist eine vorzügliche Idee, ich hätte nicht gewagt, sie Ihnen vorzuschlagen,“ doch,“ fuhr der junge Mann fort, „Sie können einen solchen Ort nicht allein besuchen?“
„Sie werden mit eben Jolivet dastehen, hoffentlich wird die Mäskerei nicht von langer Dauer sein.“
„Nein,“ erwiderte Cyrano, „denn morgen werde ich den Cardinal aufsuchen.“
„Vorwärts denn,“ sagte das junge Mädchen, „und Gott möge uns schützen!“

Jolivet und Cyrano halfen Fräulein von Luce sich auf das kleinste der drei Pferde zu schwingen, und so ritt sie dann in Begleitung ihrer zwei Gefährten in Paris ein, wo der kleine Trupp in Anbetracht der vorgerückten Stunde seinerlei Aufsehen erregte. Das Schwärme war, als die Flüchtlinge vor dem Hotel der Place Royal angelangt waren, das die Tante Dianes bewohnte, sich das Thor öffnen zu lassen. Der Platz war zum Glück leer; doch fürchtete Cyrano, die Aufmerksamkeit zu erregen, wenn er allzuviel Geräusch machte. Endlich gelang es ihnen, den Portier zu wecken, der außer sich zu gerathen schien, als er das junge Mädchen erkannte, doch natürlich beehrte er sich, sie eintreten zu lassen. Cyrano und Jolivet stiegen sie mit den Pferden in einer Nebenstraße erwarten, damit ihre Anwesenheit auf dem Plage nicht bemerkt würde. Eine halbe Stunde war bereits verstrichen, als das Gascogner im tiefen Schatten die Gestalt eines kleinen Edelmannes auf sich zukommen sah, der niemand anders war als Fräulein von Luce. Man gelangte ohne Zwischenfall bis zur Rue de l'Arbre Sec, wo Cyrano einen Gasthof, der in gutem Ruf stand, fand, denn er hatte hier mehrere Male Landeute aufgesucht, und war im Hause wohl bekannt.

„Ich bringe Ihnen,“ sagte er zu der Wirthin, „einen jungen befreundeten Edelmann, der eben aus der Touraine kommt, und den ich Ihnen dringend empfehlen möchte. Er kommt eben erst von seiner Familie und ist in Paris noch gar nicht bekannt.“

„Wir werden den jungen Herrn wie uns selbst behandeln,“ versetzte die Wirthin, sich zu Cyrano wendend.
„Was mich selbst betrifft, so habe ich noch eine Mission zu erfüllen und bitte nur um einen Platz für meine Diener und um Stallung für meine Pferde. Morgen werde ich zurück sein.“
„Wie es Ihnen beliebt, Herr Cyrano, wir stehen ganz zu Ihren Diensten.“

„Also auf Wiedersehen, Raoul,“ sagte der Gascogner, Diane jährlich die Hand drückend; dann fügte er leise hinzu: „Seien Sie guten Muths, ich werde an Ihrer entgeltlichen Vertheilung arbeiten.“
Mit diesen Worten verließ Cyrano den Gasthof, um sich einige Schritte davon entfernt in einer schlechten Herberge, deren Schild er beim Vorübergehen geken, ein Obdach zu suchen.
Als Diane allein geblieben war, folgte sie der Wirthin, die eine Kerze ergriffen hatte, und sie in ein Zimmer führte, wo sie die Nacht zubringen sollte. Was Jolivet anbetraf, so ließ er sich einen Keller Wein bringen und machte es sich in einer Art Lehnhühl bequem, der in der Nähe des Feuers stand. Bis jetzt war alles gut gegangen, doch ohne daß er recht wußte weshalb, flüsterte er trotzdem irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß, und war auf jeden Fall entschlossen, zu wachen, um Cyrano im Nothfalle benachrichtigen zu können.

Nichts führte sich in dem Gasthofe, die Wirthin war in ihr Zimmer hinaufgegangen, und es befand sich in der Gaststube nur ein alter Hund, der in der Nähe des Feuers schlief. Als Jolivet sich ebenfalls dem Schummer überlassen wollte, sah er plötzlich, wie das Thier den Kopf erhob und so lautlos schien. Von dieser Bewegung überrascht, spritzte auch der kluge Bursche das Ohr; dumpfe Schritte ließen sich auf der Straße hören und ebenso auch ein lautes Stimmengemurmel, aus dem Jolivet die Worte heraushörte:
„Er ist es, so sage ich dir, ich habe ihn mit den andern eintreten sehen.“

„Nun,“ versetzte eine andere Stimme, wenn er nicht hier ist, so kehren wir eben nach der Place Royale zurück.“
„Ach,“ dachte Jolivet, „was könnte uns angehen.“
„Sieh nur,“ fuhr der erste, der gesprochen hatte, fort, „durch die Fensterläden schimmert Licht, das kommt mir in dieser Stunde recht ungewöhnlich vor.“

„Sie beherbergen ja wohl seit heut Abend einen Edelmann, der den Namen Raoul von Luce führt?“
„Mein Gott, ja, mein Herr,“ versetzte die gute Frau zitternd, „es ist in der That vor kurzer Zeit ein junger Mann in Begleitung eines Freundes und des Dieners, der eben entflohen ist, hierher gekommen, doch ich selbst kenne ihn nicht. Er kommt aus der Touraine.“

„Das hat er Ihnen erzählt, doch er kommt nicht aus der Touraine, sondern von der Place Royale, wo wir ihn eben aufgesucht haben. Ich habe einen Verhaftsbefehl, um ihn nach der Bastille zu bringen.“
„Oh, mein Gott, der arme junge Mann; er sah so sanft aus!“
„Holen Sie ihn, oder zeigen Sie uns vielmehr sein Zimmer!“
„Ich bin sicher, er schläft fest, denn er hat sehr müde aus.“
„Um so besser, dann wird der Fang leichter sein; gehen Sie voran.“
Erstreckte nahm die arme Frau eine Kerze vom Tisch, die noch brannte und that einige Schritte, um sich der Treppe zuzuwenden, die zu dem Zimmer hinaufführte.
In diesem Augenblick sah man auf dem Treppenhilfen den angeblichen Raoul von Luce erscheinen, der blaß, aber doch mit festem Tone sagte:
„Ich habe meinen Namen ausgesprochen hören, wünschen Sie etwas von mir, meine Herren?“
Der Edelmann trug das Schwert in der Scheide und schien nicht geneigt, irgend welchen Widerstand zu leisten.
„Ganz recht,“ versetzte der Anführer der Häcker, „Sie sind der Vicomte von Luce?“
„Luce ist mein Name!“
„In diesem Falle,“ fuhr der Anführer, sich ironisch verneigend fort, „werden wir die Ehre haben, Sie an einen sicheren Ort zu führen, wo seine Majestät Ludwig der Dreizehnte Ihnen Gastfreundschaft bietet.“

„Sie haben jedenfalls einen vom König oder von seiner Eminenz dem Cardinalminister unterzeichneten Haftbefehl?“
„Wir haben einen Befehl; und das genügt!“
Diane, welche Zeit zu gewinnen suchte, warf auf die offene Thür einen ängstlichen Blick; dann fuhr sie mit fester Stimme fort: „Und wenn ich mich weigere, Ihnen zu folgen?“
„In diesem Falle,“ erwiderte der Häcker, „werden wir Sie zu unserm Bedauern dazu zwingen müssen, und darum fordere ich Sie in Ihrem eigenen Interesse auf, meinen Widerstand zu leisten, sonst werden wir genöthigt sein, Mittel anzuwenden, die der Sanftmuth meines Charakters widersprechen.“

„Was sind das für Mittel?“
„Mein Gott, wir würden Sie eben mit einem kräftigen Stride fesseln, und Sie auf diese Weise an Ihren Bestimmungsort befördern. Wir haben Ihre Wege schon zuviel schlaflose Nächte durchgemacht, als daß ich Sie wieder sollte entweichen lassen.“

„Was sind das für Mittel?“
„Mein Gott, wir würden Sie eben mit einem kräftigen Stride fesseln, und Sie auf diese Weise an Ihren Bestimmungsort befördern. Wir haben Ihre Wege schon zuviel schlaflose Nächte durchgemacht, als daß ich Sie wieder sollte entweichen lassen.“

„In diesem Falle,“ fuhr Raoul fort, „werde ich mich wohl entschließen müssen, Ihnen zu folgen, wenn nicht.“
Diane hielt inne, denn in der offenen Thür erschien die hohe Gestalt Cyrano's, während sich hinter ihm der Schatten Jolivet's abzeichnete.
„Wann nicht?“ fragte der Häcker.
„Wenn sich nicht der Teufel hineinmischte,“ schrieb ihm der Gascogner zu, indem er ihn zurückdrückte, um Diane zu beschützen. Jolivet war ihm gefolgt, beide traten jetzt vor den falschen Raoul und forderten mit dem Schwert in der Hand die Häcker heraus. Diese hatten ebenfalls das Schwert gezogen, während die Wirthin unter lautem Geschrei entflohen. Um sich eine gewisse Haltung zu geben und ihre Wollst besser zu spielen, hatte Fräulein von Luce ebenfalls ihren Deau aus der Scheide gezogen, obwohl derselbe wenig geeignet war, sich mit den Schwertern der Häcker zu messen.

Mit einem Blick überfah der Anführer die Situation: sie waren fünf, während die Gegner nur drei Personen aufwiesen, darunter ein Kind und ein Diener, mit denen man bald fertig werden würde.
„Vorwärts,“ rief er seinen Männern zu, und der Kampf begann.
Cyrano war nicht der Mann, vor solchen Gegnern zu erschauern. Er dachte nur daran, Diane zu beden, und der Gedanke, daß die die er liebte, dem Kampfe zuseh, bestärkte ihn in der Ueberzeugung, daß er unbesiegbar war. Was Jolivet anbetraf, so war der Held, der in ihm schlummerte, von neuem erwacht.

Ohne den Angriff abzuwarten, war Cyrano auf seine Gegner gestürzt, und das schreckliche Rappier trieb die Häcker bald bis zum Eingange der Thür zurück. Diese schämten sich, vor einem einzigen Manne zurückzugeben zu sein und erneuerten den Angriff, und da sie erkannten, daß der wirkliche Feind Cyrano war, so hatten sich alle fünf auf ihn gestürzt. Empört wandte sich Diane zu den Häckern und rief ihnen mit bebender Stimme zu:
„Feiglinge!“

Dann wandte sie sich zu den Gegnern und kreuzte mit dem, der ihr gerade am nächsten stand, das Schwert.
Uebertraufte versuchte der Häcker seinen jungen Gegner zu entwaffnen, doch Diane hatte nicht umsonst bei ihrem Vater mit ihrem Bruder zusammenrechtet, und anstatt anzugreifen, an die Ueberhebigen denken. Gleichzeitig entlegte sich Cyrano mit seinen furchtbaren Gegenständen zweier seiner Gegner und eilte seiner Angebeteten zu

Hilfe, während Jolivet, so gut es ging, mit den beiden anderen focht, und es trotz seiner Ungeschicklichkeit verstand, sich ihrer zu erwehren.
Im Feuer des Kampfes hatten sich die Haare Dianes gelöst und waren, ohne daß sie es bemerkte, auf ihre Schultern herabgefallen. Dieser Umstand wurde ihrem Gegner zum Verderben.
In seiner Ueberaschung, in seinem Genuß eine Frau zu erkennen, wurde seine Aufmerksamkeit abgelenkt, er gab sich eine Blöße und der seine Dege des jungen Mädchens durchbohrte ihm den Arm; er ließ sein Schwert fallen und stieß um Gnade. Seine Niederlage entmuthigte auch die beiden Gegner Jolivet's und verlockte die Flucht zu ergreifen; doch Cyrano hatte ihnen bereits den Weg abgeschnitten und befahl, während er sich vor die Thür stellte:
„Werft Eure Schwerter fort, Ihr Schurken.“

Die beiden Männer beileten sich, zu gehorchen und Jolivet hob die Trophäen seines Sieges auf. Die Befehligen standen eng an einander gedrückt und warteten, was Cyrano über sie beschließen würde.
„Ihr seht jetzt, daß Ihr Euch geirrt habt,“ sagte der junge Mann zu ihnen, indem er auf Diane zeigte, welche ihre Haare wieder aufsteckte. „Ein anbermal merdet Ihr weniger vorzeitig sein, friedliche Reisende zu belästigen, doch da diese junge Dame nicht wünscht, daß ihr Incongnito verathen wird, und sie für den Augenblick ernste Gründe hat, doch man ihren Aufenthalt in Paris nicht erfährt, so werde ich mich Eurer Verschwiegenheit versichern.“
„Oh, Euer Gnaden,“ erwiderte der Anführer, der Diane vermundet hatte, „Sie haben uns das Leben gelassen, und ich schwöre Ihnen...“

Doch Cyrano unterbrach ihn mit einer Handbewegung und sagte zu Jolivet:
„Du wirst Dir von der Wirthin ein paar kräftige Stride geben lassen und damit diese drei Schurken binden, auf daß sie nicht entfliehen können. Ist das geschehen, so wirst du sie zur Sicherheit in den tiefsten Keller einschließen und den Schlüssel in deine Tasche stecken.“

Dann wandte er sich zu den drei Häckern:
„Man wird Euch bald befreien, und Ihr könnt Euch anderswo hängen lassen. Was dahin kein Wort, kein Schrei, macht nicht den leisesten Fluchversuch, sonst dreht ich Euch mein Schwert durch den Leib.“
In wenigen Minuten hatte Jolivet mit Hilfe seines Herrn den Befehligen die Arme auf den Rücken gebunden, deren jammervolle Miene ihm zum Lachen gereizt hätte, hätten nicht die blutigen Leiden ihrer Kameraden den Boden gerührt. Als Jolivet dann die Ueberlebenden in einen Keller eingeschlossen hatte und in das Gastzimmer zurückkehrte, beehrte sich Cyrano, mit Hilfe seines treuen Burschen die Leichen auf die noch dunkle Straße zu schleppen.

„Man wird glauben,“ sagte er, „sie seien in Streit gerathen und haben sich gegenseitig durchbohrt.“
Als er in den Gasthof zurückkehrte, fand der junge Mann Diane damit beschäftigt, die Wirthin zu beruhigen, die noch todtenschlaf war und am ganzen Leib zitterte. Einige Goldstücke, die ihr Cyrano in die Hand steckte, trösteten sie vollends über das tragische Vertheil, dessen Schaulplatz ihr sonst so friedlicher Gasthof gewesen war. Es konnte jetzt nicht mehr die Rede davon sein, nach einem solchen Vorfall zu schlafen; und man beschloß daher, den Rest der Nacht in dem Gastzimmer zu verbringen, wo die Wirthin bemüht war, die Spuren des Kampfes verschwinden zu lassen. Das Feuer wurde von neuem im Herd angezündet und von der Anwesenheit Jolivet's befreit, der bald herzhast schnarchte, verbrachten die beiden jungen Leute die Nacht, indem sie sich mit leiser Stimme unterhielten. Bei den ersten Strahlen des Tages staltete Jolivet die Pferde und führte sie vor die Thür des Gasthofes.

„Diesmal,“ sagte er zu dem jungen Mädchen, „soll uns nichts mehr trennen. Ich glaube, wenn ich Sie von neuem verlore, würde mein Verstand unterliegen.“
„Inwiefern gab sie ihm nach vielen Einwürfen des Gascogners zu verstehen, daß der beste und sicherste Zufluchtsort doch das Schloß Verrières wäre, wo ihre Tante, Frau von Pontalais, sich glücklich schätzen würde, sie aufzunehmen. Cyrano gab ihren Worten schließlich nach, und der kleine Trupp verließ den Gasthof, nachdem Cyrano der Wirthin empfohlen hatte, die drei Schurken erst frei zu lassen, wenn sich die Reisenden mindestens eine Stunde weit entfernt hätten.“

9. Capitel.
Der Cardinal war zu Anfang des Monats November nach seinem Landhause Ruell übergesiedelt. Unter dem Vorwande, sich ein wenig Ruhe zu gönnen, überließ sich Richelieu in Wahrheit, vor neuerlichen Wunden geschäftig, dem geheimsten Kombinationen seiner Politik, gab seinen vertrauten Agenten Missionen, und empfing hier fremde Fürsten und Gefandten. In diesem Augenblick war die große Angelegenheit, welche den Premierminister beschäftigte, die Demüthigung Oesterreichs, indem er die Portugiesen gegen Spanien auflegte und dem Herzog von Braganza die Mittel lieferte, sich zum König von Portugal zu machen.

Der Vater Jolivet's hatte, nachdem er erst die Pläne des Cardinals zu durchkreuzen gesucht, sich scheinbar wieder

auf dessen Seite geschlagen, und da man doch einen Gefandten fortzuschicken mußte, so hatte er für diesen Posten einen seiner Verwandten in Vorschlag gebracht. Doch der Cardinal, dessen Mißtrauen von dem plötzlichen Treubruch des Cardinals erweckt worden war, hatte abgelehnt und nahm sich vor, diese Mission einem gewissen Saint-Be anzuv委任en, der in solchen Unterhandlungen sehr geschickt und weniger bekannt als der Verwandte des Vater Jolivet's war. Dieser hatte sich von der Weigerung Richelieu's sehr verletzt gefühlt und sich in seinem Kloster in der Rue Saint-Denore eingeschlossen, das er nur verließ, um sich nach dem von Picpus zu begeben. Zu wiederholten Malen hatte der Kapuziner, als der Cardinal nach ihm fragte, antworten lassen, es stände mit seiner Gesundheit schlecht, und er bedürfte der Ruhe. Er schmollte.

So standen die Dinge, als der Cardinal von Saint-Germain zurückkehrte, wo er dem Rath des Königs begeret, und man ihm mittelste, der Baron Cyrano de Bergerac hätte um die Gnade einer Unterredung mit seiner Eminenz.
Der Edelmann wartete bereits seit drei Stunden,“ sagte der Kammerdiener des Ministers.
Am höchsten Grade überrascht befahl Richelieu, den Gascogner einzuführen.
„Nun,“ fragte er, als er ihn eintreten sah, „Sie haben also die Arme verlassen?“

„Mit regelrechtem Uelaut, ja, Monseigneur, und ich hege die Hoffnung, Euer Eminenz wird meinen Entschluß billigen, wenn Sie die Gründe derselben erfahren werden.“
„Ach höre!“
Der Gascogner berichtete nun mit zitternder Entrüstung dem mit unerschütterlicher Ruhe zuhörenden Cardinal, was sich seit seinem Fortzuge von der Arme abgespielt hatte, doch als er an die Scene von dem Reiseverweilen anelant war und dem Minister die Papiere überreichte, die Jolivet gerault, begann Richelieu, aus seiner Ruhe zu erwachen und den Inhalt mit leidenschaftlichem Interesse zu verschlingen. Als er alles bis zur letzten Zeile gelesen hatte, fragte er:
„Sie haben diese Papiere gelesen?“

„Ja, Monseigneur,“ erwiderte Cyrano mit der Aufrichtigkeit eines Mannes, der seine Schiffe hinter sich abrennt; „ich mußte es, um zu wissen, ob sie Euer Eminenz genügend interessieren würden, nicht allein um Verzeihung für gewisse Thaten zu erhalten, sondern auch, um eine Belohnung zu erhalten.“

Richelieu richtete seinen klaren Blick auf das Gesicht des jungen Mannes, dessen sichere, obwohl respektvolle Haltung ihm auffiel.
„Das ist ein Mann,“ dachte der Minister, und sagte dann, sich zu Cyrano neigend, ohne ihn mit den Augen zu verlassen:
„Sie sind in Staatsgeheimnisse eingedrungen, deren Kenntniß Ihnen theuer zu stehen kommen könnte.“

„Monseigneur,“ versetzte der junge Mann kaltblütig, „als ich hier erschienen, hatte ich mich dem Leben abgeschlossen, doch ich vertraue auf die Gerechtigkeit und das Genie Euer Eminenz.“
Während der Gascogner sprach, durchschloß der Cardinal von neuem die Papiere, die vor ihm lagen; ein Kampf schien sich in seinem Geiste abzuspielen, und er fuhr, seinen Kopf nachdenklich erhebend fort:
„Bei einem Manne wie Sie sind nur drei Maßnahmen zu treffen; entweder Sie auf der Stelle erschicken zu lassen, oder sich Ihre Verschwiegenheit durch Gnadenbeweise zu sichern. Sind Sie ehrgeizig?“

„Nein, Monseigneur!“
„Um so schlimmer. Weshalb strecken Sie nicht nach dem, was so viele andere als das Ziel ihres Lebens betrachten?“
„Weil ich mich offen gestanden nicht würdig fühle, Monseigneur, weil der Ehrgeiz nur für Leute von Genie bestimmt sein sollte; weil er sich schlecht für diejenigen eignet, denen die Anwesenheit des Herzens und Geistes höher steht, als die der Politik, und weil ich, wenn ich Ihnen alles sagen muß, Monseigneur, liebe und geliebt werde.“
„Boei!“ murmelte der Cardinal.

„Ja, Voet, Monseigneur, wenn auch nicht durch das Talent, so doch durch meine Gedanken.“
„Eine geliebte Frau, das Studium der Wissenschaften,“ fuhr der Cardinal fort, „das trauliche Glück der Häuslichkeit — vielleicht haben Sie in der That das bessere Theil ermahnt...“
Doch,“ fuhr Richelieu mit rauher Stimme fort, „was verlangen Sie, wenn ich Ihnen das Leben lasse, damit die Geheimnisse, die Sie erfahren haben, auf ewig in Ihrem Gedächtniß begraben bleiben?“

„Monseigneur, beim Andenken meines Vaters, bei meiner Liebe für Diane von Luce schwöre ich Ihnen, bevor ich irgend eine Gnade von Ihnen verlange, daß ich niemals entfliehen werde, was ich durch Zufall erfahren habe.“
„Gut,“ erwiderte der Cardinal, „und ich, Armand von Richelieu, vertraue auf Ihr Wort als Edelmann. Jetzt sprechen Sie, welche Gnade wünschen Sie von mir? Wenn es von meinem Willen abhängt, so ist sie von vornherein gewährt.“
„Monseigneur, ich wünsche, daß Euer Eminenz von Ihrer Majestät die Erlaubniß für mich erbitte, Fräulein von Luce heirathen zu dürfen, und daß Sie selbst mir die vollständige Beurlaubung meines zukünftigen Schwagers Raoul von Luce ertheilen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)